

# Wildbader Tagblatt

Amtsblatt und Anzeiger für Wildbad und das obere Enztal.

Nummer 34

Freitag 179

Samstag, den 9 Februar 1929

Freitag 179

64. Jahrgang



24. Fortsetzung.

Frau Senalfos' Einfluß auf seine Frau erschien ihm plötzlich nicht mehr so harmlos. Je mehr er nachdachte, desto sicherer kam er zu dem Schluß, daß er seiner Frau den Willen würde tun müssen.

Er hatte ihr stets in allem nachgegeben. Jetzt fühlte sie sich berechtigt, alles von seiner Liebe zu fordern. Er liebte sie, und dieser Streit mit ihr quälte ihn. Er kam sich dabei vor, als hätte er nicht das, was er ihr bei seiner Werbung versprochen hatte.

Innerlich tief verstimmt, und auch verletzt durch ihr sträfliches, unvernünftiges Weinen, äußerlich aber gelächelt, sagte er abgerund, jedoch in verhöhnendem Ton:

„Wenn deine Seligkeit davon abhängt, dann reise in Gottes Namen, ich will zusehen, daß ich möglichst schnell nachkomme.“

Früher war Magda ihm bei Gewährung eines Wunsches um den Hals gefallen, heute lächelte sie ihn nur an. Erst als Andree, von seiner Liebe gerissen, zu ihr ging, schmeigte sie sich einen Augenblick freiwillig in seine Arme und überließ ihm ihre Lippen. Wie stets, so berauschte ihn auch jetzt wieder ihre Nähe; er vergaß alles und war glücklich.

Magda hatte sich bis dahin nicht ungern den Liebeslungen ihres Mannes hingelassen, aber ganz entsehlend waren ihr seine Bärtlichkeiten nie gewesen. Entsetzt hatte sie dabei allerdings auch nichts. Das Bewußtsein, geliebt und verwöhnt zu sein und von eines starken Mannes Liebe getragen zu werden, hatte ihr das Gefühl des Glücks und der absoluten Sicherheit gegeben. Das hatte sie ausgefüllt, froh und stolz gemacht.

Wahrscheinlich war das anders geworden, obwohl sie sich das nicht eingelebte. Aber seit der Fahrt sie an seinem rasend schlagenden Herzen gehalten, seitdem seine glühenden Küsse sie verbrannt hatten, war sie verwandelt.

Selbst unheimlich deutlich fühlte es Magda jetzt bei ihres Mannes Umarmung in ihrem Herzen klopfen und in ihrem Blute atmen und rauschen. Aber ihre durch des Fürsten Leidenschaft verästelte Sehnsucht zog sie eben fort von ihm. Ueber seine Liebe und Bärtlichkeiten hinaus suchte ein drängendes Verlangen in ihr nach härterer Erregung und Erlösung.

## XVII.

### In Monte Carlo.

Im Strudel des internationalen Lebens von Monte Carlo schwamm Magda wie in einem Meer von neuen Sonnen. Sollte sie ihre gesunde, strahlende Schönheit nicht gehabt, man hätte meinen können, daß sie nie eine andere Lebensweise gekannt, nie eine andere als diese überkultivierte Luft geatmet habe, so schnell hatte sie sich allen Lebensformen, die dort gangbar waren, angepaßt.

Als eines Tages unvermutet der Fürst im Spielsaal auftauchte, wo sie mit Eddy Rand und dem Spiel Senalfos zusah, schien sie davon gar nicht berührt. Mit der Hilfe der vollendeten großen Dame reichte sie ihm die Hand, wechselte ein paar Absätze mit ihm und lächelte scheinbar gar nicht weiter auf Eddys begeisterte Freudenrufe, die des Fürsten Erscheinen galten.

An des Fürsten Gegenwart und stete Begleitung gewöhnte sie sich ebenfalls sehr schnell. In dieser Welt des internationalen Lebens, der unausgelebten Vergnügungen merkte sie erst, wie gut seine Erfahrungen, seine weitmännliche Erziehung, überhaupt seine Dienste waren. Seine summe Sublimität, die sich jetzt nur ganz diskret zum Vorschein zeigte, ließ sie sich gefallen.

Eines Tages hatte es sich gelügt, daß Senalfos von Bekannten, die sie getroffen hatten, festgehalten wurden. Es war um die Zeit des Sonnenunterganges. Die Erde war von der Sonne geblutet und wie von Rotenglut überhaucht. Die zartfarbig beleuchteten Bäume und Büsche zeichneten sich wie Silhouetten in der dünnen Luft. Die Blumen standen wie durchsichtiges, zartes Glas, und das Meer hatte einen Schimmer von silbernen Kupfer und Silber; es schien wie schlüssig und traumhaftig. Hin und wieder aber, wie bei einem Menschen, dessen Ruhe durch schwere Gedanken geküßt ist, ährnten sich an seiner Tiefe lautlose Wellen. Wie von geheimnisvollen Gewalten gelehndert erhoben sie sich und warfen sich mit hartem Schläge gegen die Felsen. Wie erzene Wälder zerbrachen sie daran. Aber immer wieder, ruhig wälzten sie sich hoch und zerhackten töndend und dumpf fliegend.

Magda wurde von der Schönheit der Natur, von ihren Anlagen und Stimmungen bezaubert und aufgewühlt. Ein weiches, entrindes Gefühl hatte sich ihrer bemächtigt, und wie im Traum schritt sie an des Fürsten Seite.

Sie wandten sich vom Meere fort. Alles Problematische löste sich, je mehr sie sich wieder den Anlagen zuwandten, in eine weiche Melancholie auf. Abgedröhnte Musik, meist nur der Atem eines Tones, ein einzelner Weigenstrich, ährte bis zu ihren Ohren. Seltsam kumm und schemenhaft begegneten ihnen einzelne Menschen auf den breiten, einsamen Wegen.

Wie mag ich angezogen liegen sie erhöhte Anlagen, die am Meere lagen, empör. Nur ein schmaler, roter Streifen Sonne schimmerte noch am Himmelstrand, und ein grauer, weicher Schleier begann sich über die Erde zu breiten; wie ein kummendes, einsames Weigenlied war dieser sanfte Übergang der leuchtenden Sonne zur Nacht.

An dunklen Cypressen und Buchsbäumen leuchtete eine weiße Bank. Da blieben sie sitzen.

„Einen Augenblick nur lassen Sie uns ausruhen.“ sagte Magda und legte sich logisch.

Der Fürst ließ sich an ihrer Seite nieder. Stumm schauten sie in die verschwommene Ferne. Welche waren wie bewegungslos und atmeten förmlich zusammen. Als der Fürst endlich eine Bewegung machte und Magda ansah, wandte auch sie zu gleicher Zeit den Kopf und beider Augen trafen sich für eine lange Minute. Unmerklich schauerte Magda zusammen. Dann erhob sie sich in Eile und sagte: „Wir müssen jetzt nach Senalfos gehen.“

„Nein, Frau Magda, noch wenige Minuten werden Sie mir in Bitte Sie. Ist es doch das erste Mal, daß ich wirklich allein mit Ihnen sein darf.“

In bitterem, fast schmerzlichen Ton hatte der Fürst diese Worte hervorgebracht, und seine heißen, so bedeutenden Lippen brannten gleich darauf auf Magdas Hand.

Er hand neben ihr, sein süßes Gesicht war noch bleicher, und seine sonst gutwilligen Augen blühten traurig und umflort.

Er sah sie schweigend an, und sie konnte ihren Blick nicht aus dem seinen reißen. Sie war, als ob dabei ihr

Herz zu brennen begann. Wie eine läche Dämonin wandelte es sie an. Sie hatte kein klares Bewußtsein mehr von ihrem früheren Leben, nur eines fühlte sie stark, daß des Fürsten Weisen sie kannte, daß sie sich hier in dieser Luft, in der eleganten, kosmopolitischen Welt glücklich wie noch nie in ihrem Leben fühlte, und daß ihr seine liebevolle Fürsorge und Verehrung wohnt wie die süßesten Liebeslungen. Sie wollte gehen, aber vermochte ihre Fäße nicht vom Boden zu heben.

Da schlang der Fürst wortlos seine Arme um ihren Leib, und wie damals zog er sie fast schmerzhaft fest an sich. Magda wehrte sich diesmal nicht. Ihr Kopf sank auf seine Schulter, und ein Gefühl schwindelnder Seltsamkeit erfüllte und betäubte sie.

„Ich habe es ja gewußt, daß du mein sein mußt.“ lächerte ihr der Fürst fast erstickt vor Wonne ins Ohr. „Du meine angebetete Geliebte. Du verläßt mich jetzt nicht mehr, nicht wahr?“

Einige Sekunden vergingen so. Da richtete sich Magda sitzend aus seinen Armen auf und schiel über ihre Stirn. Wortlos schüttelte sie den Kopf. Aber der Fürst zog sie wieder an sich und redete ernst und lauter auf sie ein. „Ich beiräte dich, wenn du mir so nicht vertrauen kannst. Aber mein mußt du von nun an bleiben. Mein allein! Hörst du?“ Seine Zähne knirschten aufeinander, und er lächerte geschüttelt von Eifersucht: „Verirre dich, daß du nicht wieder zu diesem Andree zurückkehrst und von nun an mir allein gehörest.“

Als er ihres Mannes Namen nannte, wurden Magdas Sinne mit einem Schläge wieder klar. Eine ungeheure Angst erfüllte sie plötzlich.

Ja, grenzenlose Scham und eine bebende Furcht erfüllten ihr Herz.

Nichts als das.

Eine kurze Weile blieb sie wortlos und wie versteinert von diesen Gefühlen, die ihr Herz folterten. Sie verstand nichts von dem, was der Fürst noch redete! Endlich sagte sie laut traurig:

„Na, nun wech' ich wohl bei Ihnen bleiben müssen.“

### Die schönsten Mäntel zu billigsten Preisen bei KRÜGER & WOLFF, Pforzheim

nachdem ich es so weit kommen ließ. Aber lassen Sie mir bis morgen Zeit! Ich gebe Ihnen dann Antwort. Jetzt bringen Sie mich ins Hotel. Ich möchte allein sein. Auch Senalfos kann ich nicht leiden. Sagen Sie ihnen, ich möchte Ruhe haben, weil mir nicht gut ist.“

Ein lauter, fremder Seufzer ährte da durch die Stille des Abends und ließ Magda und den Fürsten zusammenschrecken. Deutlich hörten sie danach, wie sich laute eilende Schritte entfernten.

Der Fürst zog Magda fort. Langsam flogen sie den Weg zum Dösel hinunter. Er wollte sie mit Bärtlichkeiten und heißen Worten von neuem erheben, aber Magda wehrte ab. Morgen würde sie sprechen, morgen mühte sie sich in Ruhe nachdenken. Schwere und langten sie im Hotel an, wo sich Magda logisch in ihr Zimmer begab.

Am selben Tage gegen Abend war Andree in Monte Carlo eingetroffen. Er hatte an Magda kein Wort von seinem Kommen geschrieben.

Im Hotel, in dem Magda mit Senalfos wohnte, hatte er bei seiner Nachfrage geblüht, daß die Herrschaften fortgefahren seien und erst zu acht Uhr einen Tisch zum Abendessen bestellt hätten. Er nahm ein Zimmer reinigte sich vom Reifeis und unternahm dann einen Spaziergang, in der Hoffnung, seiner Frau und Senalfos vielleicht zu begegnen. Er hatte sie nicht getroffen. Dafür aber war er durch einen zufälligen Zufall Zeuge geworden, wie Magda in des Fürsten Armen lag.

Er war nahe daran gewesen, sich ohne weiteres auf den Fürsten zu stürzen, um ihn niederzuschlagen. Aber die Liebe zu seiner Frau, Scham über ihre Treulosigkeit, auch die Schen vor einem Skandal hielten ihn im letzten Augenblick zurück.

Niemals, fast zusammengezogen vor innerem Schmerz schiel er sich hinter die Buchsbäume und Cypressenwand. Er wollte wissen, ob dieser Verrat planmäßig sei, ob etwa diese Reife dazu ausgeübt worden war.

Die alle Abendluft hatte ihm ein jedes Wort, das die beiden sprachen, zugeflüstert. Er hörte, wie der Fürst triumphierte, wie er es für selbstverständlich hielt, daß seine Frau ihm in die Arme sank. Mit eiserner Kraft zwang er sich zur Ruhe; er biß die Zähne zusammen, um nicht aufzuschreien. Dabei fühlte er, wie er seine Frau noch immer liebte, auch jetzt noch liebte, da sie ihn an einen Schöner und galanten Westendbummler verriet. Wie maßlos seine Liebe zu seiner Frau war, hatte er wohl nie so hart empfunden als jetzt, da er mit anhören mußte, wie jener sie zu sich hinstürzte auf Loken fächte.

Zu seinem Glück kam ihm dabei zum Bewußtsein, daß der Fürst nur immer auf seine Frau einsprach, und daß sie keine Antwort gab.

Das brachte ihn zu sich. — Der Atem stockte ihm. Was würde sie antworten? Würde sie mit ihm gehen? Er horchte auf sein Urteil.

„Warten Sie bis morgen.“ Er hörte ihre Stimme, vernahm ganz deutlich die leisen Worte, die sie sprach. Da drängte ein Seufzer der Erleichterung über seine Lippen, der die beiden aufsuchte.

Wie ein ertappter Dieb wandte er sich danach und ließ ohne seine Schritte zu dämpfen, so rasch er konnte, davon. Schmerz und Mut tobten in seiner Brust und mochten ihn wie krank; trotzdem blieb ihm soviel Besinnung, daß er sich sagte: „Nur fort, fort aus der Nähe der beiden. Und dann: „Zeit gewinnen, Zeit, so daß du zu einem Entschluß kommen kannst.“

Trotz seines rasenden Herzschlages wurde es ihm aber schon nach wenigen Schritten klar, daß er seine Frau nicht verlieren könne. Sollte er sie einer Verirrung wegen einem Verführer, einem Dummen überlassen?

Nein, nein! sagte es in seinem Herzen. Ein Schurke und ein Lump war der Fürst! Und sollte er sich mit so einem stehlen? Nein, und abermals nein! Sein männliches Gefühl regte sich in stolzer, kraftvoller Abwehr bei diesem Gedanken. Nach seinem Ehrenkodex allein wollte er handeln. Wenn das nicht half, wenn seine Frau ihm trotz aller seiner Liebe und Güte davonstiehe, dann war für ihn nichts zu retten, dann trieb ihr Herz sie von ihm fort.

Andree beruhigte sich einigermaßen bei diesem Gedanken. Er nahm den Hut vom Kopfe und verlangsamte seine Schritte.

Als er das Hotel betrat, war es still mit ihm, daß

er seiner Frau mit der alten, unerschütterlichen Woge begegnen wollte. Nein, sie sollte nicht merken, daß er sie in des Fürsten Armen gesehen; wie ein verirrtes Kind, das sich hatte blenden lassen, wollte er sie betrachten. Bieleicht fände sie zu ihm zurück.

Er besah sich auf sein Zimmer, fühlte sein Gesicht und verfuhte alle Spuren der ausgestandenen Qual zu befestigen. Wie eine Rentnerin fiel es von ihm, als er sich erinnerte, daß seine Frau den Abend allein zubringen wollte. So brauchte er nicht mit Senalfos zusammen zu sein.

Aber nachdem er sich erschrickt hatte, ging er doch in den Speisesaal hinunter.

Er fand Senalfos soeben, beschränkte sie und, da er meist ernst war, nahm sie kein bißchen Ansehen für Reizankregungen. Er erkaunt sah er sich nach seiner Frau um, gemacht knäuflich fragte er, warum sie nicht in ihrer Gesellschaft sei. Im gleichen Augenblick trat der Fürst an den Tisch, um Frau Senalfos Magdas Bestellung zu bringen.

Der Fürst wurde bläulichweiß im Gesicht, als er so unerwartet Andree gegenüberstand. Er kniff die Augen zusammen, was sein Gesicht feig und bärtlich machte, und blickte unruhig und in höchstem Grade unthier auf Andree. Dieser schaute den Fürsten nicht an, sondern ging an ihm vorbei und aus dem Saal hinaus.

Er lief in eines der anstehenden, aufwärts leeren Schreibzimmer. Er ballte die Fäuste, und fast blutrot wurde sein Gesicht.

So fand er eine Weile, dann aber schob er sich zum Schreibtisch hin. Wie geschlossen waren seine Schritte.

Er nahm eine Karte und schrieb Frau Senalfos, daß er mit seiner Frau in ihrem Zimmer bleiben würde, sie und ihren Mann aber am nächsten Morgen zu sehen hoffe. Als er damit fertig war, lagen seine Arme schwer auf dem Tische, er stierte vor sich hin. Endlich erhob er sich, ging ins Vestibül und ließ sie in einen Umschlag gesteckte Karte Frau Senalfos übergeben. —

## XVIII.

### Wahre Liebe!

Sein Herz schlug noch wie ein Hammer, als er bald darauf an die Tür seiner Frau klopfte. Aber er tat sich mit allen seinen Kräften Gewalt an. Mit abgepannter, fäuflich erhellter Miene trat er auf ihre Antwort in ihr Zimmer.

Ein wimmernder Laut sprach von Magdas Abben, als sie ihren Mann erkannte. Sie hatte auf einer Ottomane gelegen; nun schnellte sie hoch. Ihre Augen traxten in welchem Schreck, und ihr bißliches Gesicht erblühte sich dann plötzlich wie von einer inneren Feuerlut.

Um seine Frau nicht ansehen zu müssen, blühte sich Andree im Zimmer um und schreute mit bleichen Lippen: „Ich bringe dir gute Nachrichten, und du bist nichts und empfangst mich bllie. Die Scheint der Aufenthalt hier nicht zu bekommen.“

Dann ging er zu ihr, und es war, als ob er bei jedem Schritt, den er tat, ein eisernes Hindernis zertrug.

Magda hatte ihre Hand um die glühende Stirn gelegt und ihr war, als mühte die Welt einfließen; ihren Körper fühlte sie wie in einem Starckampf, und ihre Augen standen weit offen.

Da nahm Andree ihre herunterhängende Hand und sagte mit beiragter Stimme:

„Bist du ernstlich krank, Magdalena? Mir scheint es fast so. Komm, Kind, ich werde Champagner bestellen, du mußt etwas Anregendes trinken. Auch wollen wir hier ganz allein bei dir heißen, dann wird dir schon wohler werden. Ist dir recht so?“

Er drückte sie leicht an sich und streichelte ihre Wangen und ihr Haar. Als sie aber immer noch in erzorener Angst und bleichem Schreck vor sich hinstarrte, hielt er sie fester umschloß und sagte leiser:

„Kind, alle die Drinnen wollen und zu Ostern aufsuchen; der Anteil, Eva und die Brüder. Ich habe dir ihre Briefe gebracht, nachher sollst du sie lesen. Komm' nur bald mit mir nach Hause, damit die Gästezimmer schön zurechtgemacht werden können. Das wird dir gut tun, nicht wahr, mein Liebes?“

Magda hob den Kopf und blickte nun ihren Mann zum ersten Mal wirklich an. Das Weiße in ihren Augen war voll roter Blutaderen, ihr Blick aufgewühlt und verwirrt. Aber sie nickte, und dann sagte sie zwischen den Zähnen hindurch, die sie kaum auseinander brachte:

„Wenn du willst, reisen wir gleich morgen.“

Als sie das gesagt hatte, brach sie zu weinen, sie ährte und sank in einen Seffel.

Andree war nahe daran, die Kraft für sein Komödienpiel zu verlieren. Doch noch einmal sagte er sich. Lächelnd erwiderte er:

„Nun so schnell nicht, mein Herz. Etwas muß ich doch auch von meiner Reife haben. Acht Tage gedachte ich mit dir zusammen noch hier zu bleiben.“

Mit forschender Angst sah Magda ihren Mann an. Da sein Gesicht aber gleichgültig war, sagte sie, in ihren alten Eipensinn zurückfahrend, dennoch mit bebender Stimme: „Nein, die Luft hier macht mich krank. Ich mag nicht länger hier sein. Nein, keinen einsigen Tag länger. Sage Senalfos, daß du gekommen bist um mich zu holen, weil wir Besuch erhalten. . . Morgen. . . gleich morgen-mittag laß mich nach Hause reisen.“

Andree, dessen Herz froh ward bei diesen Worten seiner Frau, antwortete darauf ruhig:

„Nun, wenn du darauf bestohst, so muß ich es wohl tun. Du weißt ich liebe dich viel zu sehr, um dir nicht jeden erreichbaren Wunsch zu erfüllen.“

Und so, als ob er ihr wirklich Recht geben müsse, sagte er nach einer kurzen Pause hinzu: „Du hast auch ganz recht, die Zimmer müssen ja in Ordnung gebracht werden. . . Soll ich nun nach dem Keller laufen, damit wir zu essen bekommen?“

Magda richtete sich auf, raffte sich gewaltig zusammen und nickte lächelnd auf ihres Mannes Frage.

Andree hatte über den Fürsten geübt. Magda war bei ihm geblieben und hatte freiwillig eine eilige Abreise von Monte Carlo gewünscht. Er war dessen froh; aber sein Stolz war doch tief verletzt, und das müde Gesicht, das es das n seine Seele warm, glücklich und stolz gemacht hatte, war vernichtet. Es wurde ihm schwer, seine Rolle als liebvoller Gatte durchzuführen. Denn konnte das, was geschehen war, sich nicht jeden Tag wiederholen? Wer so kurz nach der Ehe Wiltäten und Treuehür vergaß, der war gewiß auch in einer neuen Weibr nicht handhaft. Solche Gedanken bebrähten ihn und erfüllten ihn mit Unruhe, Kummer und Qual.

Daß seine Frau am Morgen ihrer Abreise ihnen Brief von dem Fürsten erhalten, den sie uneröffnet an ihn zurückgeschickt hatte, davon wußte er nichts, und Magda schwieg darüber.

Kuch sie war verwandelt. Gedämpfter in ihrem Wesen und verschlossener war sie aus Italien zurückgekehrt.

Die plötzliche Ankunft ihres Mannes in einer Stunde, die sie fast aus der Bahn ihres Lebens geworfen hätte, nahm sie wie eine Warnung der Vorhersage. Dennoch hoben Gedanken in ihr, die sie fast gegen ihren Mann und ungerecht gegen ihr Geschick werden ließen. Sie bildete sich ein, daß sie sich an Andreo verschleubert habe, daß der Fürst der rechte Mann für sie gewesen wäre, und daß sie diesen liebe. Wie ein Frühling legte sich das Erlebnis mit dem Fürsten um ihre Seele und machte ihr sonst sprühendes Wesen unzufrieden und voll grüblerischer Unfähigkeit. War sie mit ihrem Manne allein, kam sie ihm freundlich, aber doch mit einer merkwürdigen Kühle und Zurückhaltung entgegen.

Für ihr Haus schien sie indessen weit mehr Interesse als früher zu haben.

Das Wetter war schon ganz frühlinghaft; Schneeglocken, Veilchen und Krokus blühten auf dem Rasen und Begarbenen ihres Gartens; Schäfchen gingen lustig und lächelnd an den Weiden. Die Luft war warm, hell und klar.

Magda, die froh war, etwas zu tun zu haben, schätzte sich mit Eifer darauf, die Zimmer für den angekündigten Besuch ihrer Geschwister herrichten zu lassen. Fast täglich fuhr sie nach Berlin, um noch dies und jenes zur Verbesserung der Räume herbeizubringen.

Nach wenigen Wochen stand dann das späte Osterfest vor der Tür; es brachte die Geschwister und wider Erwarten auch die Mutter als Gäste ins Haus.

In Andreos Villa wurde es dadurch mehr lebendig. Hermann am Ende, der sein Examen bestanden hatte, fühlte sich wie von Fesseln befreit; er brachte frohe Laune mit. Heinz sollte mit des Gärtners Schäferhund durch den Garten; schon vom frühen Morgen an war sein Lachen und Rufen zu hören.

Und Andreo, der eine heraldische Freude über den Besuch seiner Schwiegermutter empfand, widmete sich ihr fast ausschließlich. Mit Stolz und Genugtuung setzte er ihr Haus und Garten, und dabei geschah es zum ersten Male, daß beide im Gespräch beieinander blieben. Frau Elisabeth gab sich gelassen nach ihrer Art; aber sie war doch für alles interessiert, und mütterliche Teilnahme zeigte sich in ihrem Wesen.

Der erste Ostermorgen war ein schier sommerlich warmer Tag; gleich nach dem letzten ersten Frühstück lockte die Sonne alle in den Garten.

Andreo blieb an Frau Elisabeths Seite; Heinz am Ende hatte den Bruder Alexander, mit ihm nach Berlin zu fahren, Magda und Eva sammelten auf dem Rasen Blumen für den Mittagstisch.

Andreo, der mit seiner Schwiegermutter plaudernd langsam die besonnten Wege schritt und dabei seiner Frau und Schwägerin mit den Augen folgte, unterbrach plötzlich seine Rede und fragte besorgt:

„Was ist eigentlich mit Eva, sie scheint nicht wohl zu sein?“

Frau Elisabeth seufzte und erwiderte mit besonnener Stimme:

„Ja, das Kind macht mir Kummer. Unser Arzt meint zwar, bei Ruhe und guter Pflege würde sie diese Herzanfalle, die sie jetzt häufig quälen, überwinden; sie schwindet uns aber förmlich unter den Händen. Ich hoffe, daß sie sich hier bei euch etwas erholt. Sie hat ihre traurig gewordenen Augen und sah Magda und Eva über den Rasen kommen. Ihr kummervoller Blick, der zuerst auf Eva gerichtet, verwandelte sich dabei; groß und forschend ging er über Magdas schlante Gestalt hin, dräufend und fast ängstlich blieb er an ihr haften.“

Eva, die die Schwester losgelassen hatte und schnell auf die Mutter zugehauert kam, lächelte mit blasser Munde und erzählte auf leiser Stimme und so heiter, wie man es sonst bei ihr nicht gewohnt war, daß für den Abend eine Voge im Opernhaus bestellt sei, wo die „Meisterfinger“ gegeben würden. Sie alle wollten hingehen, und sie freute sich so sehr auf diesen Genuß, weil sie erst so wenig Opern gehört habe. Sie wurde nicht müde, darüber zu plaudern, und eine fast leidenschaftliche Freude zitterte dabei in ihren Augen.

Am zweiten Oftertage waren Senalfos und deren Eltern bei Andreo zu Tisch. Liddy und ihr Mann waren erst wenige Tage aus Italien zurück.

Mit feistam verschleierte Augen sah Liddy Magda bei der Begrüßung an; sie küßte sie und preßte sie mit langem Druck, als ob sie ihre irgendeine Teilnahme zu bezugene hätte, die Hand. Magda lächelte dazu; der Blick, mit dem sie Liddy dabei ansah, war aber stolz und verriet nichts.

Im Verlauf des Mittagmahles fragte Magda:

„Sag mal, Liddy, was meinst du, wird Dr. Falbe auf eine Einladung zum Tee reagieren? Ich hörte wiederholt, daß er sich in Arbeit vergraben und den ganzen Winter hindurch keine Einladung angenommen habe.“

„Ach, so viel ich weiß, hat er eine große Vorliebe für dich, zu euch wird er schon kommen. Soll das ein großer Tee werden, willst du viele einladen?“

„Nein, nur die ganz nahen Bekannten.“ Magda unterbrach sich einen Augenblick, sah schelmisch zu Eva hinüber und fuhr dann fort:

„Evelind muß doch auch einige Bekannte finden, und das hab' ich eben auch an Dr. Falbe gedacht.“

Eva war rot geworden. Bis auf die Mutter schien aber niemand etwas davon zu merken. Erst als Eva den Blick hob und mit verdunkelten Augen ins Weite und darauf, wie um Sammlung eingehend, die Mutter ansah, meinten die Geschwister, einer ihrer Herzanfalle habe sie wieder befallen. Magda wollte zu ihr hingehen, doch die Mutter hielt sie zurück. Sie hob ihr Weinglas und sagte beruhigend zu Eva:

„Evelindchen, trink einen kleinen Schluck, dann wird dir gleich besser werden. . . . Tue es, mein Kind. . . .“

Und Eva langte mit leicht bebenden Fingern geformt nach dem Glas, hob es an die Lippen und trank langsam mit tiefgesenktem Vidern das halbgelächelte Glas leer. Lange ließ sie sich Zeit dazu, und als sie es endlich absetzte, sahen bereits alle wieder plaudernd weiter; nur ihre Mutter beobachtete sie noch mit teilnehmendem Blick. Eva lächelte bereits wieder. Sie schüttelte den Kopf und sagte leise:

„Mutter, ich nur, Sorge dich nicht um mich, es ist ja schon wieder vorüber.“

(Fortsetzung folgt.)

## Politische Rundschau

In Spanien, dem uns von jeher wohlgesinnten Land, gärt es in allen Ecken und Enden, sowohl zu Wasser wie zu Land. Anfänglich schien es sich nur um ein rein örtliches Vorkommnis, um einen Militärputsch in Ciudad Real zu handeln. Primo de Rivera, Spaniens allgewaltiger Ministerpräsident, hat auch sehr rasch den Brandherd zertreten. Aber die Sache war doch ernster. So unanschaulich auch die Zensur schaltet und keine der Regierung unangenehme Meldung ins Ausland hinausgehen läßt, so liest man aber doch von Putsch in Valencia und Barcelona, von Verhaftungen früherer Minister, namentlich des konservativen Ministerpräsidenten A. D. Sanchez Guerra, von hervorragenden Politikern der Opposition und von mehreren Generalen, auch von Meutereien auf Kriegsschiffen. Kurz; die Opposition ist auf dem Marsch. Der König brach seinen Jagdausflug ab. Alle Garnisonen Spaniens sind alarmbereit.

Am September vorigen Jahres hat man den fünfjährigen

Bestand der Diktatur Primo's in großer Aufmachung gefeiert. Primo hat es auch verdient; er brachte Ordnung in die verworrenen Finanzen, griff mit fester Hand in die Parteiwirtschaft eines übertriebenen Parlamentarismus ein, fehrte mit eisernem Wesen unter den vielen Faulenzern, die von Staatspensionen lebten, liquidierte den langjährigen Marokkorkrieg, brachte die ewige Langerfrage zu einem gewissen Abschluß u. a. m. Aber er tat dies alles ohne das Parlament, das er vielmehr fünf Jahre in die Ferien schickte. Das war also Staatsstreik und Verfassungsbruch. So etwas kann aber nur der Diktator leisten, der eine einzige große Partei hinter sich hat, wie etwa Mussolini seinen Faschismus. Auch Primo hat so etwas gewollt: er gründete die „Union patriotica“, aber sie fand nicht den wünschenswerten Anhang in den politischen Kreisen und noch weniger in der großen politisch gleichgültigen Volksmasse. Deshalb die fortgesetzten Putsche in diesen fünf Jahren, und jetzt die bedenkliche Unruhe, die sich über das ganze Land verbreitet. Es gehört viel Umsicht und Tatkraft dazu, wenn Primo Herr der Lage bleiben soll.

Noch schwieriger hat es der König Aman Ullah von Afghanistan. Weiß doch heute kein Mensch, wer dort Koch und Kellner ist. Habib Ullah, ein Räuber und Analphabet, hat zugunsten Achmed Alis abgedankt. Dieser kämpft jetzt mit Aman Ullah, der inzwischen seine Abdankung widerrufen hat, um den Thron in Kabul. Die afghanischen Befanden draußen in der Welt wissen nicht recht, ob sie Aman Ullah wieder anerkennen sollen oder nicht. Wie wohl dieses tolle Gewirr sich entwirren wird?

Im Reichstag hat am letzten Samstag Dr. Stresemann den Kelloggspakt befürwortend vorgelegt. Es hätte wieder einmal einen „großen Tag“ geben sollen. Man kann es ganz offen und ehrlich sagen: In Deutschland glaubt kein Mensch mehr an solche Friedens- und „Antikriegs“-Abmachungen, seit wir unsere bitteren Erfahrungen mit dem Waffenstillstand, dem Versailler Vertrag, dem Dawesabkommen und dem Locarnopakt gemacht haben. Im Grunde glauben auch diejenigen nicht mehr daran, die aus irgendeinem Grund meinen, sich für derartige internationale Abmachungen einsetzen zu müssen. Daher begegnete der Kelloggspakt im Reichstag der wohlverdienten Gleichgültigkeit. Stresemann sprach daher fast vor leeren Bänken. Nur von der Opposition sprachen sich einige Redner kurz und scharf gegen den neuen „Friedensschwindel“ aus, der nur die Rüstungen der andern Mächte verdecken solle. — Die Regierungsparteien hüllten sich in ein bereites Schweigen. Ein überirdischer Seelenforscher hätte wahrscheinlich feststellen können, daß der Deutsche Reichstag wieder einmal einmütig gewesen sei. Trotzdem wurde dann am Mittwoch der Kelloggspakt von der Reichstagsmehrheit angenommen. Es ging ja auch nicht gut anders, nachdem der Pakt nun einmal in Paris von Dr. Stresemann als erstem unterzeichnet worden war. Die „splendid isolation“, die glänzende Vereinbarung, konnte sich einstmals — heute auch nicht mehr! — England leisten, und die Vereinigten Staaten gefallen sich gegenwärtig in dieser Rolle, sie haben's ja; für Deutschland würde die „Vereinbarung“ weniger „glänzend“ ausfallen, wenn sie auch an sich ehrenvoll sein könnte. Die „Reparationskonferenz“ würde ein „vereinsamtes“ Deutschland wahrscheinlich noch schlechter behandeln, als es sowieso der Fall sein wird.

Der Reichstag hat wichtigere Arbeiten zu erledigen als den Kelloggspakt. Zunächst ist es die Regierungsaktion, um die seit Monaten zwischen den Regierungsparteien gehandelt und gestritten wird. Wir haben ja allerdings eine Reichstagsmehrheit, die „hinter der Regierung steht“, wie der parlamentarische Fachausdruck heißt. Aber diese Mehrheitsvereinbarung ist so locker und brüchig, daß sie jede Stunde auseinander fallen kann. Bald stimmen Minister gegen ihre eigene Regierung, wie in der Panzerkreuzerfrage, bald wird ein von der Regierung eingebrachter Gesetzesantrag vom Reichstag abgelehnt, wie das Warteitandbeamtengesetz, oder es erklärt ein Minister seinen Austritt aus dem Kabinett wie der dem Zentrum angehörige Verkehrsminister von Buerard. Damit hat nun die Zentrumsparität seinen Vertreter aus dem gegenwärtigen Reichskabinet zurückgezogen und sich außer der Reihe der Vereinigung der Regierungsmehrheit gestellt. An sich würde das noch nicht bedeuten, daß nun auch das Zentrum in die Opposition geht, tatsächlich und praktisch kommt aber doch im parlamentarischen System das Wort zur Geltung: Wer nicht für mich ist, wider mich. Schade um die viele Zeit und Mühe, die auf die Koalitionsverhandlungen verwendet wurde. Wochenlang verharrete der Reichskanzler von einem Parteiführer zum andern — ergebnislos. Und zuletzt handelte es sich doch um die Verteilung der Sessel im Reichskabinet und um die Frage, ob die „Große Koalition“, falls sie im Reichstag durchgeführt würde, auch im preussischen Landtag und in der preussischen Regierung Platz greifen sollte. Ueber diese Streitpunkte konnten sich Zentrum und Deutsche Volkspartei nicht einigen. Der Gedanke der Großen Koalition ist nun begraben; ob er wieder zum Leben kommen wird, muß abgewartet werden. Sedenfalls ist die Lage der Reichsregierung jetzt sehr schwierig geworden, denn sie verfügt im Reichstag bestenfalls nur noch über eine sehr kleine Mehrheit, die überdies, wie bereits bemerkt, nicht „koalitionsmäßig gebunden“, also ziemlich locker ist. In Anbetracht der wichtigen und verantwortungsvollen außenpolitischen und innenpolitischen Aufgaben, wie die Reparations- und Belegungsfrage, der Reichshaushaltplan mit seinen neuen drückenden Steuern ist dies von tiefgreifender Bedeutung.

Daneben liegen sich das Reich, Preußen, Bayern, Württemberg und Baden in den Haaren. Namentlich haben die preussische Ministerpräsident Braun und sein bayerischer Kollege Held ziemlich unfreundliche Worte miteinander gewechselt. Die süddeutschen Staaten verlangen Entschuldigungen vom Reich für ihre abgegebene Eisenbahn und Post, wenigstens die ausstehenden Zinsen von dem Altschuldenskapital. Hoffentlich findet der Streit eine gütliche Beendigung durch Mäßigung von beiden Seiten, denn die Lage des Reichs ist entgegen dem Schein und dem Bericht Parler Silbers nichts weniger als rosig. Die ungünstige Lage, in der sich die deutsche Wirtschaft befindet, wird ja durch nichts so grell belichtet als durch die Tatsache, daß sich die Lawine der Arbeitslosigkeit ins Riesenhafte ausgewachsen hat. Am 15. Jan. hatten wir 2 029 000 unterstützte Arbeitslose, 327 000 (gleich 19 v. H.) mehr als vierzehn Tage vorher, und fast genau so viel als am 15. Februar 1926, also vier Wochen später im schlimmsten Jahre der Arbeitslosigkeit! Wir sind also wirtschaftlich heute über daran als im Krisenjahr 1926! Welcher Ausfall an Steuern! Welche Zuschüsse vom Reich! Da kann's einem wirklich bange werden. Wer weiß, ob die im Reichshaushalt vorgezeichneten Steuereinnahmen in der vermutlichen Höhe überhaupt einzuholen?

Inzwischen aber tanzt unser liebes Volk um das goldene Kalb des Karnevals lustig drauf los.

W. H.

## Kleine Nachrichten aus aller Welt

**Blinde Reisende.** An der Grenzübergangsstelle in Kehl wurden zwei Tschechoslowaken auf dem Dach eines Wagens des Expresszugs Paris—Prag erwischt, die die Reise nach ihrer Heimat auf dieser lustigen Höhe fortsetzen wollten. Die Halberstarzten wurden über die Grenze nach Straßburg zurückverbracht.

**Ein Rodelschlitten in ein Auto gefahren.** In Rauenberg bei Wiesloch fuhren 8 Burschen auf einem lenkbaren Rodelschlitten den etwa einen Kilometer langen „Bedenbuckel“ hinab, der in der Dorfmitte auf die Kreisstraße stößt. Durch die große Geschwindigkeit gelang es nicht, den Schlitten abzubremsen, so daß er gegen ein Personenauto von Kronau fuhr. Der 18 J. a. Albert Knörr erlitt schwere Bein- und Fußverletzungen, die seine Verbringung nach Heidelberg notwendig machten; drei weitere Burschen liegen schwerverletzt darnieder.

**Verhaftete Geldschrankhacker.** Die Polizei in Budapest hat drei Mitglieder einer weitverzweigten internationalen Bande von Kassenstrahleinhackern verhaftet. Man vermutet, daß sie an dem Berliner Bankeneinbruch beteiligt waren. Die Berliner Polizei hat in Budapest um die Angabe der Namen der Verhafteten gebeten.

**Vierfacher Mord.** In dem Dorf Ragen, Kreis Liegnitz (Schlesien), wurden der Landwirt und Gemeindevorsteher Wischka, seine Frau, die Tochter und die Schwägerin des Besitzers ermordet aufgefunden. Der 17jährige Necht namens Miersch ist verschwunden.

**Großfeuer.** In Bülow (Pommern) brannte das ganze große Anwesen des Bauern Riß nieder. Das Inventar und der ganze Viehstand kamen um. Der 25jährige Sohn fand den Tod in den Flammen, als er das Vieh losletten wollte.

**Kampf mit Zigeunern.** Eine etwa 100köpfige Zigeunerbande mit Pferden, Wagen und 25 Lanzböden versuchte in der Umgebung von Kassel sich in Bauernhäusern einzunestern, da ihnen die Scheunen zu kalt seien. In einer Waldwirtschaft am Eingang des Dorfs Gumbach verweigerte der Wirt der Bande den Eintritt ins Haus. Auf Befehl des Häuptlings zogen die Zigeuner die Dolche und Revolver und begannen das Haus zu stürmen. Der Wirt und seine Familie hatten sich im ersten Stock verbarricadiert, und es wurde hin und her geschossen. Die Zigeuner erbrachen Türen und Fenster und schlugen in wilder Wut in den unteren Räumen alles kurz und klein und besoffen sich toll und voll in der Wirtschaft. Die zu Hilfe eilenden Dorfbewohner wurden mit Hilfe der Bären ferngehalten. Erst das aus Marburg herbeigerufene Ueberfallkommando konnte die Bären und die betrunkenen Zigeuner bewältigen und gefesselt abtransportieren.

**Warenhausbrand in Paris.** In dem Pariser Vorort Aubervilliers ist ein aus Holz (!) gebautes Warenhaus, das eine Fläche von 1200 Quadratmetern bedeckt, angebrannt. Zwei Arbeiter wurden sehr schwer verletzt. Das Feuer soll angeblich durch Kurzschluß entstanden sein.

**Durch den Luftdruck eines Kanonenschusses getötet.** Bei dem Trauerspiel einer Batterie für die verstorbene Königin-Mutter Maria Christina in Madrid kam ein Zuschauer aus Unvorsichtigkeit der Mündung eines Kanonenrohrs zu nahe. Er wurde durch den Luftdruck auf die Seite geschleudert und getötet.

Bei einem Probeflug stürzte ein spanisches Militär-Wasserflugzeug ins Meer. Der Führer und der Beobachter zerkamen.

## Der Kampf gegen die Ratten

Im vorigen Jahr wurde in Paris ein internationaler Kongress für die Bekämpfung der Ratten abgehalten, auf dem 55 Staaten vertreten waren. Man traf Vorbereitungen für eine Zusammenarbeit auf der Grundlage einer internationalen Gesetzgebung, wofür ein Ausschuss die Richtlinien auszuarbeiten soll. In England und Dänemark ist eine gesetzliche Regelung der Rattenbekämpfung bereits durchgeführt.

Man hat vielfach noch gar keine klare Vorstellung von den wirtschaftlichen Schäden der Rattenplage. Erfahrungsgemäß beziffert man allein den Schaden durch den „Lebensaufwand“ einer Ratte, ihren Nahrungsbedarf, auf mindestens 1½ Pfennig täglich; ein von Ratten durchsuchtes landwirtschaftliches Gut verliert in einem Jahr rund 500 Mark. Das ist aber nur ein Teil des Ratten-schadens. Sie verderben Nahrungs- und Lebensmittel durch Anfressen, durch dauernde Beschmutzung, sie verschleppen Schwaren, Futter- und Rohstoffe in großen Mengen. Durch ihre Wühlarbeit verursachen sie andauernd nicht unbeträchtlichen Gebäudeschaden. In sachverständigen Kreisen schätzt man den von Ratten verursachten Sachschaden in Deutschland auf Hunderte von Millionen Mark jährlich, in England auf über 15 Millionen Pfund Sterling, in Dänemark auf 10 Millionen Kronen, in den Vereinigten Staaten auf 100 Millionen Dollar.

Ebenso groß wie die wirtschaftlichen Schäden sind die gesundheitlichen Gefahren. Die Ratten sind bekanntlich die gefährlichsten Seuchenüberträger. So kann man sie geradezu als die wandernde Maul- und Klauenseuche bezeichnen. Von Hof zu Hof, von Stall zu Stall verschleppen sie die Ansteckungsstoffe dieser gefährlichen Krankheit. In Dänemark hat man deshalb im Jahre 1920 gesetzlich angeordnet, daß auf den mit Maul- und Klauenseuche befallenen Gehöften vor der Ausführung der Desinfektion zunächst die Ratten vertilgt werden müssen. Auch bei der Übertragung der Tuberkulose von Tier zu Tier spielt die Ratte eine gefährliche Rolle hauptsächlich bei der Geflügel-Tuberkulose. Hierzu kommt noch die Trichinengefahr. Sogar als Infektionsquelle für den Menschen kommen diese Tiere bei verschiedenen gefährlichen Krankheiten in Frage.

Die Ratten gehören zu den intelligentesten tierischen Schädlingen, unter denen die Menschen leiden. In ihren großen Herden sind sie streng organisiert; beim Stordorswechsel gehen einzelne Ratten, denen kleinere Spitzentruppen folgen, voraus und überzeugen sich von der Sicherheit der Verstecke, dann geben sie Zeichen, worauf die ganze Rattenbande einfließt nachfolgt. Die Orientierung der Tiere macht die Bekämpfung schwierig. Die Ratten besitzen einen außerordentlich feinen Instinkt für die Gefahren, die ihnen drohen. Dazu kommt, daß sie sich sehr stark vermehren. Ein Rattenpaar kann im Jahr bis zu 860 Nachkommen hervorbringen. Eine Bekämpfung hat also nur dann Zweck, wenn sie zur Ausrottung führt. Nach langen Versuchen hat man Mittel gefunden, denen die abgeseimten Spitzbuben selbst bei der Beachtung größter Vorsichtsmaßnahmen erliegen und die für Menschen und Haus-tiere vollkommen unschädlich sind. Gerade das Letztere hat viel Kopfzerbrechen gemacht und das Problem der Ratten-bekämpfung sehr erschwert.